

Predigt über Johannes 12,12-19 Palmarum 10.04.2022

Am nächsten Tag hörte die große Menge, die sich zum Fest in der Stadt aufhielt: Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem. Da nahmen sie Palmzweige und liefen ihm entgegen. Sie riefen: »Hosianna! Gesegnet sei, wer im Namen des Herrn kommt! Er ist der König Israels!«

Jesus fand einen jungen Esel und setzte sich darauf. So steht es auch in der Heiligen Schrift: »Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Dein König kommt! Er sitzt auf dem Jungen einer Eselin.« Die Jünger von Jesus verstanden das zunächst nicht. Aber als Jesus in seiner Herrlichkeit sichtbar war, erinnerten sie sich daran. Da wurde ihnen bewusst, dass sich diese Stelle in der Heiligen Schrift auf ihn bezog. Denn genau so hatten ihn die Leute empfangen.

Die vielen Leute, die dabei gewesen waren, bezeugten: »Er hat den Lazarus aus dem Grab gerufen und ihn von den Toten auferweckt!« Deshalb kam ihm ja auch die Volksmenge entgegen. Sie alle hatten gehört, dass er dieses Zeichen getan hatte. Aber die Pharisäer sagten zueinander: »Da merkt ihr, dass ihr nichts machen könnt. Alle Welt läuft ihm nach!«

Liebe Gemeinde,

es ist anfangs nur eine kleine, unscheinbare Karawane, die sich von Osten her der Stadt nähert. Ein Dutzend schlicht gekleidete Männer, dazu einer, der auf einem Esel reitet. Keine spektakuläre Sache eigentlich, nichts, was besondere Beachtung verdiente. Aber die junge Frau, die gerade von ihren Verwandten aus Bethanien nach Jerusalem zurückkehrt, hat den Reiter erkannt und eilt schnell zum Stadttor voraus. „*Er kommt tatsächlich,*“ ruft sie den Bekannten zu, die dort beim Osttor einen Marktstand haben. „*Er hat wirklich den Mut, in die Stadt zu kommen!*“.

Der Name des Predigers aus Nazareth ist auch in der Hauptstadt längst in aller Munde. Immer wieder berichtete jemand, er sei in den vergangenen Tagen in den Dörfern der Region gesehen worden. Aber es gab doch so manche Zweifel, dass er sich tatsächlich bis in die Hauptstadt vorwagen würde. Denn während die Landbevölkerung ihm bei seinen Predigten an den Lippen hing, hatte er in Jerusalem mächtige Feinde - und wusste das auch. Im Sanhedrin, dem Hohen Rat der Stadt, hatte man schon mehrfach des Abends zusammengesessen und überlegt, wie man mit diesem Mann aus dem hohen Norden verfahren könne. Und der römische Statthalter hatte schon allein deshalb schlechte Laune, weil er wegen des nahenden Passafestes seinen luftigen Palast am Meer verlassen und sich in der stickigen Altstadt Jerusalems aufhalten musste. Er musste für einen reibungslosen Ablauf des Festes sorgen und das letzte, was er gebrauchen konnte, waren irgendwelche Unruhen. Also eigentlich kein guter Zeitpunkt für Jesus, nach Jerusalem zu kommen. Auch wenn Tausende von Juden aus aller Welt in diesen Tagen dorthin pilgern.

Während der Esel gemächlich die sandige Straße hinauf in die Stadt tragt, ist die Menschentraube oben am Tor bereits größer geworden. „*Der hat Mut*“, sagt jemand. Ein anderer versucht, ihn zu beruhigen: „*Es sind so viele Leute hier in diesen Tagen, da wird er kaum weiter auffallen.*“ Aber dann meldet sich ein alter Mann zu Wort, der gerade mit einem großen Korb voller Brot vor-übergeht: „*Ja, seht Ihr denn nicht, was dort geschieht? Denkt ihr denn, das ist alles Zufall? Dass er auf einem Esel reitet. Dass er genau zwölf Männer dabei hat, obwohl doch sonst meist viel mehr Frauen und Männer um ihn waren?*“

Dann verstehen sie: Das Ganze ist eine sorgsam geplante Inszenierung. Natürlich fallen ihnen nun auch die Worte des Propheten Sacharja wieder ein, die sie doch oft genug in der Synagoge gehört haben: *„Freue dich, du Stadt Zions! Jubelt laut, ihr Bewohner Jerusalems! Seht, euer König kommt zu euch! Er bringt Gerechtigkeit, Gott steht ihm zur Seite. Demütig ist er vor seinem Gott. Er reitet auf einem Esel. Er schafft die Pferde und Streitwagen ab in Jerusalem und in ganz Israel. Pfeile und Bogen der Krieger werden zerbrochen. Er stiftet Frieden unter den Völkern.“*

Nun wir ihnen alles klar: Jesus inszeniert sich als der erwartete Friedenskönig, den man auf hebräisch „Messias“ nennt und auf Griechisch „Christos“. Und wenn er zwölf Männer um sich schar, dann kann es nichts anderes bedeuten als dass er das Reich Davids wieder aufrichten will, das einst aus den zwölf Stämmen Israels hervorgegangen war.

Viel Zeit haben die Leute nicht, die dort am Stadttor in immer größerer Zahl zusammenströmen. Die kleine Karawane ist kaum noch hundert Meter entfernt. Und es macht doch keinen Unterschied, ob Jesus seinen Auftritt bewusst so geplant hat oder ob nun die Phantasie mit ihnen durchgeht. In dem Moment, als er auf seinem Esel naht, *ist* er für sie der Messias. Als dann jemand einen Triumphgesang anstimmt, fallen sofort andere ein: *„Hosianna! Gesegnet sei, wer im Namen des Herrn kommt! Er ist der König Israels!“* Und als würde ein siegreicher Feldherr auf seinem Schlachtross zur Stadt hineinreiten, breiten sie ihre Mäntel aus und schwenken Palmwedel, die sie eilig von den Bäumen gepflückt haben.

Ich beobachte die Szene aus der Ferne und bin überrascht, wie schnell das alles geht. Seit dem Moment, an dem die junge Frau oben am Tor die Ankunft Jesu angekündigt hat, sind doch nur wenige Minuten vergangen. Und trotzdem sind schnell ein paar Hundert Menschen zusammengekommen, jubeln, singen, als folgten sie einer lange einstudierten Choreografie. Man kann den Eindruck gewinnen, sie hätten Jahrhunderte lang auf genau diesen Augenblick gewartet, so dass alle wissen, was dann zu tun sei.

Die Szene beeindruckt mich - und verstört mich zugleich. Ich weiß ja, wie schnell die Massen zu begeistern sind; die vergangenen Monate haben es doch eindrücklich genug gezeigt. Lange sind nicht mehr so viele Menschen auf die Straße gegangen wie in den vergangenen Jahren. Klima, Corona, Ukraine - große Themen! Großartiger Einsatz für unser aller Zukunft und Frieden!

Überall dazwischen Spinner und Verschwörungstheoretiker, Leute mit Aluhüten und einem atemberaubend verdrehten Verständnis von Wahrheit und Freiheit. Mit Argumenten, die mich sprachlos zurücklassen, weil ich ihren Gedankengängen einfach nicht mehr folgen kann. Aber damit kann ich leben, denn ich weiß ja, wo ich selber stehe.

Da bin ich mir seit einigen Wochen allerdings gar nicht mehr so sicher. Meine Überzeugungen, dass Frieden nie mit Waffengewalt erreicht werden kann, sind ins Wanken geraten. Alte Gewissheiten scheinen nicht mehr zu tragen. Das unerbittliche Flehen des Ukrainischen Präsidenten Selenskyj berührt mich. Die Äußerungen seines Botschafters Melnyk stoßen mich ab. Was ist richtig? Was ist wahr? Ich bewege mich auf unsicherem Grund.

Der junge Mann auf seinem Esel hat das Osttor längst passiert, ich folge ihm in einigem Abstand. Auf dem Weg durch die Altstadt müssen seine Freunde ihm einen Weg durch die Menge bahnen. Überall wiederholen sich die gleichen Szenen: *„Hosianna! Gesegnet sei, wer im Namen des Herrn kommt! Er ist der König Israels!“*

Plötzlich geht mir auf, dass die Rufe der Menschen, die sich in den engen Straßen dicht an einander drängen, überhaupt nichts darüber aussagen, wer dieser junge wirklich Mann *ist*. Hier geht es nicht um Wahrheit. Nicht darum, ob Jesus nun tatsächlich der Messias ist - oder zumindest den Anspruch darauf erhebt, es zu sein.

Hier geht es um das, was die Menschen in ihm *sehen* wollen, um ihre Hoffnung. Der Reiter konfrontiert sie mit ihrer Sehnsucht nach einem Leben, das morgen anders sein könnte als es gestern noch war. Denn sie haben sich ja nicht nur in den Bequemlichkeiten eingerichtet, sondern auch in den Unbequemlichkeiten. Sie haben sich daran gewöhnt, dass es eigentlich anders zugehen müsste in ihrer Stadt und im ganzen Land. Aber es macht weniger Mühe, zu klagen und auszuhalten, als eine Veränderung herbeizuführen.

Die Sehnsucht sitzt dicht unter der Haut. Als Jesus vorüberreitet, ist sie plötzlich wieder spürbar. Meldet sich zu Wort in dem Gesang, den sie dem Reiter entgegen singen. Und aus jedem „Hosianna“ steigt Scharias Traum auf wie bunte Luftballons: *„Seht, euer König kommt zu euch! Er bringt Gerechtigkeit. Er reitet auf einem Esel. Er schafft die Pferde und Streitwagen ab in Jerusalem und in ganz Israel. Pfeile und Bogen der Krieger werden zerbrochen. Er stiftet Frieden unter den Völkern.“*

Mein Blick folgt der Straße, auf der die kleine Karawane unter dem Jubel des Volkes hinaufreitet. Dorthin, wo die Macht zu Hause ist. Auch die Mächtigen wird er konfrontieren, denke ich. Er muss dazu noch nicht einmal etwas sagen, muss nichts behaupten, nichts versprechen. Indem er einfach auf seinem Esel sitzt, umgeben von den Zwölf, wird er sie schon herausfordern, darüber nachzudenken, welche Bilder sie von Macht in sich tragen. Er wird sie verunsichern.

Aber das ist der nächste Schritt. Noch stehe ich hier inmitten der jubelnden Menschen, von denen sich mache dem Triumphzug anschließen, während andere sich wieder ihrer Arbeit zuwenden oder ihren alltäglichen Beschäftigungen. Minuten später ist die Straße wieder wie an jedem anderen Tag. Ich bücke mich nach einem Umhang, den jemand auf der Straße vergessen hat; die staubigen Abdrücke der Hufe sind ebenso zu erkennen wie die der Sandalen, die darüber gelaufen sind. Ein sanfter Wind weht ein paar Palmblätter gegen die niedrige Mauer, auf der ich mich niederlasse. Ich bleibe mit meinen Gedanken zurück: Ist Jesus der Messias? Hat er selbst behauptet das zu sein? Oder haben die Leute das nur in ihm sehen wollen?

Wahrscheinlich macht das alles gar keinen Unterschied. Entscheidend ist, dass er meine Sehnsucht berührt hat. Denn soviel steht doch fest: Frieden kommt nicht, indem jemand ihn mit Gewalt durchsetzt. Frieden kommt, indem Menschen ihn herbeisehnen. Die Welt von morgen wird nur eine andere sein, wenn sich die Hände all derer, die eben noch Palmwedel geschwenkt haben, nach der Gerechtigkeit ausstrecken. Sanft auf einem Esel wiegend kommt sie daher. Und hinterlässt doch ihre Spuren wie die auf dem Mantel, den ich nun vorsichtig ausklopfe und zusammengelegt auf der Mauer zurücklasse. Bereit, dem Reiter aus Nazareth zu folgen, wie viele andere vor mir.

Amen.